

Bundeswettbewerb der Philosophieolympiade 2013, 7. – 10. April 2013, St. Virgil, Salzburg

Name: Clemens Braun

Thema: 1

Philosophieren ist wesentlich ein freies Tun, und aus diesem Grund dient es nicht und zu nichts!

Josef Pieper: Verteidigungsrede für die Philosophie. Kösel-Verlag, München 1966, S. 45

Es mag uns auf den ersten Blick paradox erscheinen, wenn sich Josef Piepers Diktum „Philosophieren ist wesentlich ein freies Tun, und aus diesem Grund dient es nicht und zu nichts!“ in dessen *Verteidigungsrede für die Philosophie* wiederfindet, denn die moderne Leistungs- und Konsumgesellschaft steht Handlungen, die „nicht und zu nichts dienen“ prinzipiell skeptisch gegenüber, was die Verteidigung derselben erschweren müsste. Doch bei genauerer Betrachtung wird offenbar, dass sich der Philosoph, wie Pieper richtig formuliert, will er dem Wesen seiner Tätigkeit treu bleiben, gegen die ergebnisorientierte Werteordnung neuzeitlicher Gesellschaftsstrukturen wenden muss. Es geht Pieper also nicht unbedingt um eine Rechtfertigung seines Berufsstandes, sondern vielmehr um den ureigensten Charakter der *philosophia*, wobei er sich damit selbst in einer langen Linie von Denkern wiederfindet, die sich an einer programmatischen Definition des Philosophiebegriffs versucht haben.

Ursprünglich war es wohl auch eine Art Abkehr von der „Dienstbarmachung“, die sich in vorchristlicher Zeit ausgehend von den Sophisten und (noch stärker) Sokrates vollzog: Man wandte sich von der Beschäftigung mit dem praktischen Gebiet der Naturwissenschaften zu einer auf den Menschen ausgerichteten philosophischen Theorie. Besonders deutlich wird dieses Sich-Verweigern bei der kynischen Lehre des Diogenes: Er, der es ablehnte, die Moral und die sozialen Gesetzmäßigkeiten hinzunehmen, und es vorzog, in einem Fass zu hausen, evoziert noch heute das archetypische Bild eines Denkers, in dessen Tradition das „freie Tun“ Piepers zu setzen ist.

Das Bestreben, eine Geisteswissenschaft jenseits des (auf den ersten Blick) Zweckdienlichen einzurichten, setzt sich fort, allerdings stellt sich unter diesem Gesichtspunkt auch bald die Frage nach dem Wert der Philosophie für den Einzelnen, der trotz der losgelösten und eigentlich „nicht-dienlichen“ Rolle immer stärker eine zentrale Bedeutung beikommt. Als Beispiel für die konkrete Anwendung bietet sich hier die eklektizistische Philosophie der Römer an, die in der Wiederaufnahme vor allem der stoischen Lehre durch Seneca dem Individuum eine bessere Lebensführung nahe bringen wollte.

Bereits zu Beginn manifestiert sich also der Gedanke, dass obwohl die Philosophie nicht zwecklos ist und durchaus von Nutzen sein kann, sie ob ihrer Freiheit keine Auflagen durch einen gesellschaftlichen Zweck kennt. Allerdings scheint ein heute geradezu emphatisch hochgehaltenes Beschäftigungsfeld des Philosophierens dieser Ordnung entgegenzustehen: Vielerorts wird die Existenz dieser als verstaubt oder weltfremd abgestempelten Wissenschaft (der man zuweilen nahelegt, dass sich ihre Berufung auf die Freiheit gegen sich selbst wende und so die gedachten Grenzen zwischen reflexiver Bewusstwerdung und selbstzweckhafter Abstraktion in einander übergehen zu drohen) nur durch ihre Bemühungen auf dem Gebiet der Ethik als zu rechtfertigen betrachtet. Sie hat in den Augen der breiten Bevölkerung als einzige der vier Kant'schen Fragestellungen abendländischen Denkens überlebt, dient sie doch einem scheinbar genau einzuschätzenden Ziel. Natürlich ist sie Teil eines gesamtphilosophischen Überbaues, passt aber im

Gegensatz zu den ästhetischen oder metaphysischen bis ontologischen Überlegungen am besten in das von Kosten-Nutzen-Rechnung und optimistischer Wissenschaftspragmatik bestimmte Weltbild einer säkularisierten Gesellschaft, die sich mit Problematiken des „richtigen“ Handelns konfrontiert sieht.

Man wird sich als Beobachter dieser Entwicklungen also fragen, ob eine solche moderne Philosophie noch im ursprünglichen Sinn als frei bezeichnet werden kann. Es ist jedoch ein Trugschluss zu behaupten, der Zweck einer richtungsweisenden Anleitung widerspräche dem als „wesentlich“ aufzufassenden „freien Tun“. Die Kernaussage des Zitats bezieht sich nämlich auch auf die für philosophische Betrachtungen eminent wichtige Unabhängigkeit, die das Fortbestehen eines reflexiven Hinterfragens gewährleistet. Parallel dazu stehen ähnliche Bestrebungen in der Kunst, man denke nur an die Skepsis der intellektuellen Nachkriegsgeneration, welche sich vor allem in der Literatur jeglichem Dienst an der Gesellschaft verweigerte, um sich so im freien Ausdruck neu zu definieren.

Unter diesem Gesichtspunkt lässt sich der Zusammenhang zwischen dem losgelösten Philosophieren und der von ideologischer Determination bestimmten Welt der Politik als ein für das zwanzigste Jahrhundert bestimmender Faktor der Entwicklung beschreiben. Neben der drängenden Frage, wie denn der Philosoph mit dem ihm umliegenden Gräuel umzugehen hat (man denke an die Debatte um Heidegger und den Nationalsozialismus), ist die Ausdeutung und unfreiwillige „Verdienstlichung“ der Philosophie durch die Politik von zentraler Bedeutung. So hat die Philosophie Marx‘ zwar das Fundament für die Staatskonzepte von vielen bis heute in der Welt dominierenden Ländern geschaffen, trotzdem muss er, in den Worten Konrad Paul Liessmanns „als einer der großen Gescheiterten“ gelten, wurde sein Denken doch bis in die völlige Umkehr pervertiert. Der Konflikt, den Pieper zwischen den Zeilen anspricht, ergibt sich somit aus der rückwirkenden Erschaffung eines ursprünglichen Zwecks, welcher dann der Freiheit der Philosophie entgegen wirkt.

Diese Freiheit an sich muss nach dem Zweck auch definiert werden: In der Abwesenheit äußerer Zwänge versucht sich der Philosoph an einer Klärung von Zusammenhängen, die in ihrer Gesamtheit das Wesen des Menschen, der Welt und ihrer übergeordneten Gesetze ausmachen. Im Grunde ist die Philosophie meiner Deutung nach die Vergegenständlichung einer Mehrheit an hinterfragenden Gedanken, deren Freiheit wie die des Handelns von uns erst als solche postuliert wird. Hier muss festgehalten werden, dass somit jegliche menschliche Handlung – sofern wir sie als selbstbestimmt auffassen – grundsätzlich jedem Dienst und damit dem weiterführenden Zweck entsagt (Es verwundert daher nicht, dass Schopenhauer auf der anderen Seite als Verfechter einer weltbestimmenden Determination die Kausalität als bestimmendes Prinzip anerkannt hat.). Auf die Philosophie umgelegt bedeutet dies, dass sie sich als Tätigkeit den gleichen Ordnungen wie der Rest des „Tuns“ unterzuordnen hat – obgleich sie diese hinterfragt – und somit ebenfalls der Freiheit bedarf.

Wie können wir dazu nun das Zitat Piepers in Beziehung setzen? Das „Nicht-Dienen“ ist Konsequenz der Freiwilligkeit der philosophischen Praxis und steht gleichsam für einen Grad an Differenziertheit, der es zunehmend schwierig macht, überhaupt noch klare und zugleich „sichere“ Aussagen zu tätigen. In gewisser Weise können wir die Philosophie nach dieser Definition als Maßstab für das freie Handeln an sich gelten lassen, denken wir nur an das Aristoteles zugeschriebene Zitat: „Wer die Sicherheit der Freiheit vorzieht, ist zu Recht ein Sklave.“ Der Philosoph zieht die Freiheit des Denkens der Sicherheit einer erkennbaren Wirklichkeit vor und ist somit kein Sklave oder Diener verbindlicher Auffassungen, sondern zuallererst Skeptiker, dessen Werk sich den gängigen Definitionen von Zweckhaftigkeit entzieht. Kritiker würden unter diesem Aspekt auf ein Lossprechen der Philosophie von jeglicher Verantwortung schließen, doch bezieht sich Pieper bewusst auf die Tätigkeit, also den Akt des „Philosophierens“, nicht auf das Endprodukt.

Schlussendlich lässt sich die Erkenntnis Piepers als Aufruf zum Denken, das sich nichts und niemandem unterordnet, und gleichzeitig als Verteidigung verstehen, die versucht, Wesensart und Inhalt der Philosophie in Abhängigkeit voneinander zu definieren. Auch in Zukunft wird sich die „Liebe zum Denken“ mit den Vorbehalten befremdeter Geister auseinandersetzen müssen, welche einerseits den Chiasmus zwischen freiem Handeln und Distanz zu unmittelbarem Nutzen („[dient] zu nichts“) auflösen wollen, andererseits der Philosophie vorwerfen, sie würde sich als schöngeistiger Selbstzweck in falscher Zurückhaltung üben („dient [...] nicht“). Beide Argumente können als nicht stichhaltig verworfen werden; die philosophische Betätigung bleibt in ihrer Freiheit über Kritik erhaben, die ihr Wesen nicht treffen.